



Buch von Peter Birke: Die große Wut und die kleinen Schritte. Gewerkschaftliches Organizing zwischen Protest und Projekt

(Assoziation A Berlin/Hamburg 2010, 192 Seiten, 12.80 €, 24.00 CHF, ISBN 978-3-935936-86-6). Siehe zum Buch auch:

Informationen zum Buch und Bestellmöglichkeit beim Assoziation A Verlag, dort auch Rezensionen

http://www.assoziatio-n-a.de/neu/Die_grosse_Wut.htm

5. Die »Bewegungsgewerkschaft« als Antwort?

»Heute haben wir erlebt, was es ganz konkret bedeutet, wenn wir von einer sozialen Gewerkschaftsbewegung sprechen«, sagte jemand am Ende der geschilderten Aktion während des *Union Summer* in der Medizinischen Hochschule Hannover. Gemeint ist damit, dass Aktions- und Kommunikationsformen der sozialen Bewegungen in die Gewerkschaftsarbeit eingehen. Dabei bezieht sich die Aussage gleichzeitig auf eine biografische und eine historische Dimension: Viele Organizer waren selbst in verschiedenen Kampagnen, Gruppen und Projekten der sozialen Bewegungen aktiv, von der Graswurzelrevolution, der Antifa, über den Euromayday bis zu den Protesten gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm. Gleichzeitig gehört zur Geschichte der Organizing-Konzepte die Inspiration durch jene »Bewegung der Bewegungen«, die unter anderem mit einem Bündnis zwischen GewerkschafterInnen und BewegungsaktivistInnen 1999 in Seattle begann. Die weltweiten, europäischen und lokalen Sozialforen waren Orte, an denen das Konzept der »sozialen Gewerkschaftsbewegung« entworfen und diskutiert wurde. Insofern waren die Sozialforen eine der Quellen der aktuellen Organizing-Debatte.

Sozialforen und *Social Movement Unionism*

Die Bezeichnung »Soziale Gewerkschaftsbewegung«¹ illustrierte die Hoffnung, dass aus den Kämpfen im globalen Süden auch im globalen Norden gelernt werden könnte. Genau wie der SEIU-Funktionär Stephen Lerner, den wir im letzten Abschnitt kennengelernt haben,

¹ Vgl. zu dem Konzept des Social Movement Unionism: Peter Waterman: The New Social Unionism: A New Union Model for a New World Order, in: ders. und Munck, Ronaldo (Hg.): Labour Worldwide in the Era of Globalization: Alternative Union Models in the New World Order, London 1999, 247-264.

argumentierten ihre Erfinder mit der Krise der Gewerkschaften in den USA und England als Ausgangspunkt, allerdings mit einer deutlich verschobenen Perspektive. Den Propagandisten der Orientierung der Gewerkschaften an Aktionsformen der sozialen Bewegungen wollten zeigen, dass sich in bestimmten Ländern des globalen Südens alternative Formen der Gewerkschaftspolitik und -arbeit entwickelt hatten, die sich aus der Verbindung zwischen Befreiungsbewegungen, politischen Revolten und Gewerkschaftskampf erklärten. Die kriselnden Gewerkschaften im globalen Norden sollten anhand der Beispiele davon überzeugt werden, das Spektrum ihrer Aktionen sowie ihre Bündnis- und Alltagspolitik zu verändern. Im Fokus standen dabei vor allem Südafrika und Südkorea, weil die dortigen Proteste gegen Diktaturen und/oder formaldemokratische Regimes bis in die 1990er Jahre sehr massiv waren. Als im selben Jahrzehnt in den USA und anderen angelsächsischen Ländern neue Formen der Gewerkschaftsarbeit erprobt wurden, lag es nahe, sich unter anderem auch auf die »politisierten« Gewerkschaften dieser Länder zu beziehen.² Und als seit Ende der 1990er Jahre die Sozialforumsbewegung entstand, diffundierte die Debatte über die »Soziale Gewerkschaftsbewegung« nach Europa. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Sozialforen nicht lediglich eine abstrakte Debatte führten, sondern auch einen konkreten transnationalen Austausch förderten, der anders als im Falle des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften und ähnlicher Institutionen keiner nationalstaatlich geprägten und an die Leitungsorgane der Gewerkschaften gebundenen »Außenpolitik« verpflichtet war. Zumindest zeitweise konnten die Debatten der Sozialforen mit einer traditionellen an »internationalen Beziehungen« ausgerichteten, repräsentativen Vorstellung von Solidarität brechen. Hier ging es um direkte Kontakte, um die Weitergabe von Erfahrungen mit Streiks, Aktionen und Kampagnen, um Versuche, sich gegen die nationalistische Standortlogik zu positionieren, von der unter anderem die Gewerkschaften in Deutschland stark geprägt sind. In diesem Kontext konnten die Ideen des *Social Movement Unionism* an Bedeutung gewinnen, indem sie forderten, Arbeitskämpfe und neue Formen der gewerkschaftlichen Organisierung zu verknüpfen sowie lokale Kämpfe und ihre transnationale Dimension zusammenzudenken. Dabei verschob der Diskurs die Gewichte, die in der internationalen Gewerkschaftslandschaft ansonsten vorherrschen: Jene ArbeiterInnenklassen, die sich auf dem Sprung aus der »Dritten Welt« heraus befanden,

² Eine Rolle spielt in diesem Zusammenhang sicherlich auch, dass viele der führenden Funktionäre der Organizing-Gewerkschaften in den USA biografische Erfahrungen in der Bewegung gegen den Vietnam-Krieg gemacht hatten, zudem in den USA in den 1980er und 1990er Jahren ein ähnlicher Diffusionsprozess von den sozialen Bewegungen in die Gewerkschaften zu beobachten war wie er heute (wenn auch in viel kleinerem Maßstab) in der Bundesrepublik stattfindet. Allerdings werden diese Bewegungserfahrungen dem kollektiven Gedächtnis der Mainstream-US-Gewerkschaften heute nur noch als persönliche Anekdote präsentiert. Zum Verhältnis von neuen sozialen Bewegungen und Gewerkschaften in den USA siehe übrigens auch: Dan Clawson: *The Next Upsurge. Labor and the New Social Movements*, Ithaca 2003. Vgl. auch die Diskussion in: *Critical Sociology*, 3 (31), 2005.

wurden zum wichtigsten Motor einer »neuen Arbeitskampfgeschichte« erklärt.³ Im Norden ließen es der Rückgang der Arbeitskämpfe und der gewerkschaftlichen Organisierung als naheliegend erscheinen, den Blick auf die Situation in den Ländern zu lenken, in denen ein Aufschwung der Streiks und der gewerkschaftlichen Organisierung zu verzeichnen war. Die Bewegungen im globalen Süden bestätigten somit letztlich auch die These, dass das Auftauchen oder Verschwinden sozialer Konflikte in der Lohnarbeit keineswegs ein allgemeines und zeitgleich verlaufendes globales Phänomen ist.⁴ Unter *Social Movement Unionism* verstand man eine andere Art der alltäglichen Gewerkschaftsarbeit und eine neuartige Bezugnahme auf soziale Konflikte.

Zusammengefasst kamen in der Debatte der Sozialforen drei Richtungen zusammen: erstens die Erfahrungen der ArbeiterInnen- und Gewerkschaftsbewegungen des Südens, zweitens ihre Rezeption in den Solidaritätsbewegungen seit etwa 1970, vor allem aber in den 1980er Jahren, und drittens die Versuche in den 1990er Jahre, dieses Zusammentreffen in reflektierte Begriffe zu übersetzen. Im Rahmen dieses Blicks vom Norden in den Süden waren viele Facetten und Erfahrungen bedeutend, besonders aber die Solidarität mit dem ANC in Südafrika sowie mit der südkoreanischen ArbeiterInnenbewegung.

Soziale Kämpfe in Südafrika und Südkorea

In den 1980er Jahren weiteten sich in Südafrika die unter anderem von der COSATU (*Congress of South African Trade Unions*) getragenen antirassistischen und sozialen Kämpfe zu einer Revolte gegen das Apartheidregime aus.⁵ Im Norden solidarisierten sich Menschen und Gruppen mit diesem Kampf, die sonst im lokalen politischen Alltag wenig miteinander zu tun hatten: Hausbesetzer und Professoren, Kirchengemeinden und oppositionelle Gewerkschaftsgruppen. Für die zuletzt Genannten waren unter anderem die ungewöhnlichen Taktiken der südafrikanischen Brüder und Schwestern interessant. Denn diese beinhalteten aus der schlichten Notwendigkeit, dem Terror der Apartheid etwas entgegenzusetzen, eine Erweiterung des Arbeitskampfes auf die *Community*, womit in diesem Fall die ausgegrenzten und von Repressionen, Ausnahmezustand und Freizügigkeitsbeschränkungen geplagten Wohnbezirke gemeint waren, in denen die große

³ Auf der Ebene der Theorie wurden in diesem Zusammenhang Konzepte der Weltsystemforschung bedeutend, die in der US-Soziologie einen hohen Stellenwert haben und in deren Bezugsrahmen auch der Begriff der »Solidarität« neu gefasst werden konnte. Siehe zu den verschiedenen Formen der Vermittlung von sozialen Kämpfen im Weltsystem unter anderem: Silver: *Forces of Labor*, 25ff.

⁴ Ebd., 3ff.

⁵ Devan Pillay: *Globalization and the Informalization of Labour: the Case of South Africa*, in: Andreas Bieler u.a.: *Labour and the Challenges of Globalization. What Prospects for Transnational Solidarity*, London 2008, 45-51.

Mehrheit der südafrikanischen Bevölkerung lebt. Zweitens faszinierte, dass sich die südafrikanischen Gewerkschaften nicht allein als Interessenvertretung der Arbeiter bestimmter Fabriken oder Branchen verstanden, COSATU forderte nicht nur soziale, sondern auch demokratische Rechte. Es war eine antirassistische Bewegung, die sich auf die Frage der Kontrolle des öffentlichen Raums bezog, auf die Bildungsmöglichkeiten der Kinder, kurz: auf alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens. Diese Geschichte, die hier nicht ausführlich erzählt werden kann, reicht weit zurück, vom Massaker in Sharpeville (1960), über die Streiks in der Provinz Natal (1973) bis hin zu den Arbeitskämpfen im unmittelbaren Kontext der Freilassung Mandelas, der Legalisierung des ANC und der Demokratisierung des Landes (1989–1994).

In ähnlicher Weise wie der Kampf gegen die Apartheid inspirierte die neue gewerkschaftliche Organisierung in Südkorea die Linke und unter anderem auch linke GewerkschafterInnen in den USA. Diese Organisierung nahm einen ebenfalls bemerkenswerten Weg, sie begann nach einer Welle von Frauenstreiks in der Textilindustrie und in anderen massenproduzierenden Gewerben, die sich in den 1980er Jahren entwickelt hatten. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wurde der in Opposition zu den staatsnahen Gewerkschaften stehende, neu gebildete demokratische Gewerkschaftsdachverband KCTU (*Korean Central of Trade Unions*) eine entscheidende Kraft im Kampf gegen Überausbeutung und repressive Arbeitsgesetze. Dabei schloss vor allem der zuletzt genannte Konflikt an die Situation in den USA und in England insofern an, als dass anders als in Deutschland die *Arbeitsgesetze* bei den Angriffen der neoliberalen Regierungen der 1980er und 1990er Jahre dort eine herausragende Rolle gespielt hatten. Als die neuen Gesetze in Südkorea 1996/97 verkündet wurden, führte dies zu massiven Streiks, die zugleich den Anfang vom Ende des repressiven Regimes einläuteten. So kam es nicht nur, wie in den 1980er Jahren, zu einer formalen Verparlamentarisierung, sondern auch zu einer gewissen Demokratisierung der Arbeitsbeziehungen.⁶ Alles in allem standen auch die Arbeitskämpfe in Südkorea wie jene in Südafrika für eine »Politisierung«, oder anders gesagt: für eine Ausdehnung der Kämpfe auf das Territorium außerhalb der Fabrik.

Der *Social Movement Unionism* in der Krise

Die Konzeption des *Social Movement Unionism* war von der Hoffnung geprägt, dass letztlich eine dauerhafte Identität zwischen sozialen Kämpfen und jener »authentischen«

⁶ Jennifer Jihye Chun: The Contested Politics of Gender and Irregular Employment: Revitalizing the South Korean Democratic Labour Movement, in Bieler: Labour, 23-44. Literaturhinweise zu beiden Ländern: Brinkmann: Strategic Unionism, 56-61.

Organisation, die sie repräsentiert, möglich ist.⁷ Je stärker es im *Social Movement Unionism* ganz ähnlich wie in der aktuellen Debatte um Organizing auf Konzeptionen und Beschwörungen hinauslief, desto weniger sah man, dass Gewerkschaften des globalen Südens ebenso auf repressive wie integrative Strategien der Staaten und der Unternehmer reagieren müssen wie ihre nördlichen Schwestern – und sich auf dieser Grundlage, nicht immer zu ihrem Besten, verändern.

Dass Organisations- und Streikrechte in Südostasien und im südlichen Afrika nicht brutal unterdrückt werden, ist eher die Ausnahme.⁸ Eine repressiv organisierte Neuzusammensetzung der Arbeitenden findet oft sogar unter weitaus brutaleren Vorzeichen statt als im Norden. Andererseits war jedoch gerade in Südafrika und Südkorea die Integration von früher kämpferischen Gewerkschaften in neoliberale Regimes zu beobachten. Heute sind gerade die Gewerkschaften in Südkorea und Südafrika Beispiele dafür, wie die Organisationen der LohnarbeiterInnen innerhalb eines neuen gesellschaftlichen Kontextes ebenso wie in Westeuropa oder den USA institutionell-korporative Strategien übernehmen. Dabei haben sie erheblich an kritischem Potenzial eingebüßt, und es haben sich teils neue, oppositionelle Strömungen und Organisationen gebildet.⁹ So stützte der gewerkschaftliche Dachverband Südafrikas COSATU weitgehend die neoliberale Politik der ANC-Regierungen und begab sich, wenn die Einheit der aus der Befreiungsbewegung hervorgegangenen Regierung in Gefahr schien, sogar in eine offene Konfrontation mit kämpferischen Belegschaften.¹⁰

Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang auch, dass die Informalisierung der Arbeit in Südostasien und Südafrika nicht erst seit der Weltwirtschaftskrise ein existenzielles Problem für die Mehrheit der Bevölkerung ist. Die Armutsbekämpfung, die auf der Agenda des ANC immer ganz oben stand, wurde durch die von der Befreiungsbewegung an der Regierung adaptierte Politik des freien Marktes konterkariert und auf die Rolle der Bekämpfung von Symptomen reduziert. Die hohe Erwerbslosigkeit und die wachsende

⁷ Eine etwas ausführlichere kritische Analyse bietet: Michael Neary: Labour Moves: a Critique of the Concept of Social Movement Unionism, in: [www.labournet.de/diskussion/gewerkschaft/smu/neary.html]. Für die Frage nach der »Übersetzung« siehe bereits: Peter Birke: Tristesse und Suchbewegungen. Der Social Unionism und die Gewerkschaften in der Bundesrepublik, Beitrag zum BUKO 2004 in Kassel, in: [http://www.labournet.de/diskussion/gewerkschaft/smu/birke.htm] (Download 12. Februar 2010).

⁸ Siehe die zahllosen Berichte über Verbote von Streiks und Gewerkschaften, Zensur von Veröffentlichungen, Drohungen, Übergriffe und Morde an Gewerkschafter_innen und anderen Aktivist_innen sozialer Bewegungen in vielen Ländern: www.labournet.de/internationales.

⁹ Vgl. Mi Park: South Korean Trade Union Movement at the Crossroads: A Critique of »Social-Movement Unionism«, in: critical sociology 33 (1-2), Leiden 2007, 311-344.

¹⁰ Ein Beispiel war bereits 1999/2000 der Kampf gegen Entlassungen in der VW-Niederlassung Uitenhage, vgl.: [www.labournet.de/branchen/auto/vw/sa/advolkert.html] (Download 12. Februar 2010).

Informalisierung der Arbeit trugen zusätzlich zur Aushöhlung der gewerkschaftlichen Verhandlungsmacht bei.¹¹ So ist die Krise der Gewerkschaften auch in Südafrika angekommen. Der Organisationsgrad sank von seinem höchsten Stand (ca. 50 Prozent der formell Arbeitenden Mitte der 1990er Jahre) auf zurzeit ca. 35 Prozent.

Die Organisationen der ungesichert Beschäftigten sind in Südafrika relativ stark zersplittert, dagegen haben sich in Südkorea seit einigen Jahren unabhängig vom Dachverband KCTU Gewerkschaftsorganisationen gebildet, die vom Outsourcing der Betriebe betroffene »Randbelegschaften« organisieren.¹² Sie antworteten damit auf ein Problem, das durch die mangelhaften Sozialversicherungssysteme noch verschärft wurde. Nach der Streikwelle um 1997 leitete die neue, parlamentarisch gewählte Regierung Südkoreas umfassende Reformen ein: Die politische Demokratisierung wurde dabei von einer ökonomischen Liberalisierung flankiert. So wurden Repressionen gegen GewerkschafterInnen abgeschafft, aber gleichzeitig die existierenden paternalistischen Arbeitsschutzregeln angegriffen. In der Folge bildete sich innerhalb von nur wenigen Jahren eine Galaxie von Subunternehmen, die um die ehemals teils staatlich geführten großen industriellen Komplexe herum angesiedelt wurden. Wie in vielen anderen Ländern betraf die Informalisierung der Arbeit weit überwiegend Frauen.

In den meisten »demokratischen« KCTU-Gewerkschaften wurden diese prekär Beschäftigten jedoch wie in ihren Schwesterorganisationen im Norden als »Lohndrücker«, »Konkurrenz« und als »unorganisierbar« angesehen.¹³ Erst in jüngster Zeit kam es zu verstärkten Versuchen der koreanischen Gewerkschaften, die auseinanderfallenden Belegschaften politisch-organisatorisch zu reintegrieren.¹⁴

Wie im Zeitraffer scheinen die innergewerkschaftlichen Konflikte, die wir im Norden kennen, in den Ländern des globalen Südens abzulaufen. Der Vorschlag, von den organisatorischen Ansätzen der südafrikanischen und koreanischen Gewerkschaften zu lernen, thematisierte dies nicht oder nur unzureichend. Auch in dieser Debatte existierte die Tendenz, allzu einseitig von mehr oder weniger überhistorischen Organisationsformen zu sprechen, während sich auch aus den Aufständen im Süden keine Rezepte destillieren ließen – sondern »nur« Erfahrungen.

¹¹ Devan Pillay: Globalization and the Informalization of Labour: the Case of South Africa, in: Bieler, Labour, 51f.

¹² Vgl. Jennifer Jihye Chun: The Contested Politics of Gender and Irregular Employment: Revitalizing the South Korean Democratic Labour Movement, in Bieler: Labour, 29ff.

¹³ Ebd., S. 29-31.

¹⁴ Ebd., S. 33-41.

Dennoch war die Rezeption der Kämpfe in Südafrika und Südkorea ein wichtiger Schritt, ein Baustein der aktuellen Debatte: Die Rezeption aktualisierte die Bedeutung des Internationalismus in den neuen sozialen Bewegungen, sprach von der Wirkung der umfassenden sozialen Kämpfe im Alltag und provozierte eine Debatte um die Erweiterung und Erneuerung gewerkschaftlicher Strategien. All dies trug zu der Fragestellung bei, wie etwa antirassistische Kampagnen, internationale Solidarität oder die Erfahrungen der feministischen Bewegung im globalen Norden in die Betriebs- und Gewerkschaftspolitik integriert werden könnten, eine Fragestellung, die als eine der Quellen der aktuellen Debatten um gewerkschaftliches Organizing bedeutend bleibt.

Worker Centers als Katalysator

Eine weitere Quelle der Organizing-Politik waren darüber hinaus die schon seit den 1970er Jahren und insbesondere nach ca. 1982 entstehenden »Arbeiterzentren«, die in den US-Großstädten die alltägliche gegenseitige Hilfe, soziale Organisation und Selbstermächtigung von MigrantInnen anregten.¹⁵ Die Bedeutung dieser Zentren wuchs, als die Arbeitsmigration aus Mexiko und anderen lateinamerikanischen Ländern in die USA in den 1990er Jahren ebenso zunahm wie deren Begehren nach sozialen Rechten. Die meisten dieser MigrantInnen, zumal die ohne Papiere, fühlten sich ganz zu Recht von den US-Gewerkschaften nicht vertreten. Erst ab Mitte der 1990er Jahre begannen einige US-Gewerkschaften, die neue Migration zu akzeptieren und sich einer Organisation dieser Menschen zuzuwenden.

Im Jahre 2006 zählte Janice Fine 137 Arbeiterzentren, mit einem Schwerpunkt in den großen urbanen Agglomerationen des Nordostens und der Westküste, aber in einigen Fällen auch in der Peripherie. Worker Centers* zeichnen sich dadurch aus, dass Konflikte um Arbeitsverhältnisse oft den Ausgangspunkt bilden, ihre Aktivitäten aber meist weit über die Regulierung dieser Konflikte hinausgehen. Das Spektrum der Aktivitäten reicht vom alltäglichen Kampf um Aufenthaltsrechte bis zu Kampagnen für globale soziale Rechte, von Kämpfen um bessere Wohnverhältnisse bis zu Sprachkursen. In ihrer Untersuchung zeigt Fine, dass immerhin 14 Prozent der Worker Centers aus gewerkschaftlichen Organisationsprojekten entstanden sind und weitere neun Prozent aus einem gescheiterten Versuch des Organizing.¹⁶ Dennoch waren und sind solche Projekte den etablierten

¹⁵ Zu den drei Wellen der Gründung solcher Zentren vgl. Janice Fine: Worker Centers. Organizing Communities at the Edge of the Dream, New York 2006, 10f.

¹⁶ Ebd., 15.

gewerkschaftlichen Strukturen gegenüber eher skeptisch eingestellt: so die 1981 entstandenen *Black Workers for Justice*, die aus einer Kampagne für drei Frauen hervorgingen, die aus einem Supermarkt entlassen worden waren. Mit der Zeit entwickelte sich mit den *Black Workers* eine Organisation, die Ziele und Methoden »der Bürgerrechtsbewegung, der Gewerkschaftsbewegung mit denen des Community Organizing vereint«. ¹⁷ Ähnliches gilt für das *Garment Worker Center* in Los Angeles, das nach einem gescheiterten betrieblichen Organisationsversuch fast ausschließlich lateinamerikanischer und chinesischer Frauen in der Textilindustrie gegründet wurde, oder das *Restaurant Opportunity Center* in New York, das eines der wenigen Zentren ist, dessen Gründung durch eine größere Gewerkschaft vermittelt wurde. In Boston schließlich eröffnete die SEIU ein Worker Center für und mit Arbeiterinnen aus Lateinamerika, die in den Gebäudeservices beschäftigt waren. ¹⁸

Alles in allem waren die Worker Centers wichtige, wenn auch selten erwähnte Vorbilder für die neuen Formen gewerkschaftlicher Organisation. Zwar haben sie sich bis heute nicht zu Massenorganisationen im traditionellen Sinn entwickelt, aber als meist auf Gruppen aus einem bestimmten Herkunftsland fokussierte Einrichtungen sind sie zumindest potenziell ein wichtiges Scharnier zwischen Solidaritätsbewegung, antirassistischer Bewegung, Gewerkschaften und Communities. Wenn man so will, verbindet sich in den Zentren die internationalistische Debatte, wie sie in den Sozialforen geführt wurde, mit einem konkreten, praktischen Ansatz.

Bedeutsam ist dabei, wie Fine in ihrer Untersuchung über die Zentren betont, die Erweiterung der Handlungsfähigkeit im Alltag: »Die in den Zentren Beschäftigten haben verstanden, dass ihre Arbeit über die bloße Repräsentation der Migrantinnen und Migranten hinausgehen muss. Es geht vielmehr darum, dass diese die Kapazität entwickeln, für sich selbst zu sprechen und zu handeln.« ¹⁹

Die Bezugspunkte zur »Justice for Janitors«-Kampagne sind unübersehbar. Diese wurde Ende der 1980er Jahre zum Prototyp der Übernahme von Ideen der Worker Centers in die Alltagspraxis einer großen Gewerkschaft wie der SEIU. ²⁰ Treffenderweise beginnt der Ken-

¹⁷ Ebd., 16.

¹⁸ Ebd., 17.

¹⁹ Ebd., 249, meine Übersetzung.

²⁰ Die emanzipatorischen Konzepte der sozialen Arbeit (insbesondere des »community organizing«), die bereits im historischen SDS Mitte der 1960er Jahre in den USA eine große Rolle spielten und die u.a. durch Saul Alinsky systematisch entwickelt wurden, spielten hier eine wichtige Rolle. In der Bundesrepublik wurden diese

Loach-Film über die JfJ-Kampagne nicht in der Fabrik und auch nicht in einem Bürohochhaus, sondern mit der Geschichte, wie die Protagonistin die grüne Grenze zwischen Mexiko und den USA überwindet. Doch während »Justice for Janitors« in der Organizing-Debatte, sicherlich nicht zuletzt aufgrund der Verfilmung, bis heute eine wichtige Rolle als bildhafte Sammlung von Urszenen spielt, ist es in der Debatte um den Social Movement Unionism und die Worker Centers mittlerweile still geworden. Anders als in Europa hat dies in den USA nicht nur mit dem Verstummen der Sozialforen und dem konjunkturellen Auf und Ab der antirassistischen Bewegung zu tun, sondern auch damit, dass die Forderung nach einer demokratischen, mobilisierenden, politisch selbstständigen Gewerkschaft, die »anderen Sektoren der Klasse die Hand reicht«, mittlerweile dort offenbar zunehmend als Wunschdenken gilt. Damit sind wir bei der Frage nach den aktuellen Konflikten in den US-Gewerkschaften.